

Brotkarten-Ausgabe in Rottluff.

Die Ausgabe der Brotkarten auf die Zeit vom 25. März bis 21. April 1917 an die Haushaltungen hiesiger Gemeinde erfolgt

Sonnabend, den 24. März 1917, nachmittags zu den nachstehenden Zeiten, in Zimmer Nr. 1 der hiesigen Schule,

und zwar an die Haushaltungen der		
Brotkartenhefte Nr.	1 bis mit 125,	nachmittags 2 Uhr,
	126 . . . 250,	3/4
	251 . . . 375,	3
	376 und mehr,	3/4

Zur Inempfangnahme haben die Haushaltungsvorstände oder deren Stellvertreter (Ehe-

frauen) pünktlich zu erscheinen. An andere Personen erfolgt die Ausgabe nur in besonderen Behinderungsfällen und nur gegen Abgabe eines von dem fraglichen Haushaltungsvorstande ausgestellten Berechtigungsscheines. An Kinder werden Brotkarten nicht ausgehändigt. Die Umschlüsse der abgelassenen Brotkarten sind mitzubringen.

Den Haushaltungsvorständen liegt die Verpflichtung ob, eintretende Veränderungen in Personenbeständen oder in den sonst in Frage kommenden Verhältnissen innerhalb 24 Stunden dem Gemeindevorstande — Meldeamt-Zimmer — unter Vorlegung der Brothefte sowie der Brotkarten zu melden.

Die Hausbesitzer bzw. deren Stellvertreter werden ersucht, ihre Mieter — Haushaltungsvorstände — an die pünktliche Abholung der Brotkarten zu erinnern.

Unpünktliche Einwohner werden erst an einem späteren Zeitpunkte abgefertigt. Rottluff, am 15. März 1917. Der Gemeindevorstand.

Sitzung des Gemeinderats zu Rabenstein

am 6. März 1917.

Anwesend: Der Gemeindevorstand und 15 Mitglieder.

1. wird Kenntnis genommen: a) von dem Ergebnis der Sammlung Heimatbank — 2008,00 Mk. — b) von verschiedenen Geschäftseingängen und Maßnahmen, besonders der Regelung der Kohlenabgabe.
2. werden eine Anzahl Unterstützungssachen beraten und zur Erledigung gebracht;
3. in einer Hypothekangelegenheit wird nach Lage der Verhältnisse eine weitere Frist gewährt;
4. wird Kenntnis genommen von dem Sachstand in einer Klagesache und der Fortschritte beauftragt, das Weitere zu veranlassen;
5. dem Zusammenschluß der größeren Landgemeinden zu einem Verbande steht man freundlich gegenüber und erwartet weitere Unterlagen;
6. erfolgt die Festsetzung des Grundpreises in einer Wertzuwachssache;
7. wird dem Vorschlage des Finanzausschusses, Gewährung von Teuerungszulagen für Gemeindevorstände in Gemäßheit der gesetzlichen Bestimmungen für Lehrer zugestimmt;
8. wird der I. Nachtrag zum Ortsgesetz über die Errichtung einer Freibank einstimmig angenommen;
9. wird der Wert eines Grundstückes zur Besitzwechselabgabe festgesetzt.

Einzelunternehmungen.

„Verschiedene Einzelunternehmungen sind geblüht.“ Wie manches Mal haben wir so oder ähnlich in den Heeresberichten der letzten Monate lesen können. Unschöne Worte, doch inhaltlich schwer und bedeutungslos. Sie charakterisieren offensichtlich die Taktik, die Hindenburg nun schon seit längerem mit gutem Erfolge an vielen Stellen angewendet: die Front nur halten. Von Zeit zu Zeit aber heißt es doch hier und da, besondere Leistungen zeigen und Kraftanstrengung vollbringen. Da ist dann mehr als nur Halten, nur Durchhalten, da gilt es für diejenigen, die dazu berufen sind, alles aus sich herauszugeben zu starkem Schlage. Der einzelne hat gewiß nicht das volle, auf Kenntnis aller Zusammenhänge beruhende Bewußtsein, was er da, gerade an seiner, Stelle der Front, an seinem Platte zu leisten hat und für das große Ganze vollbringt. Die gleichwohl gewaltige Bedeutung dieser „Einzelunternehmungen“, oft nur Patrouillen weniger oder gar einzelner, würdigt man schlagend aber eben der Heeresberichter. . . . Steht es denn nun um uns Kämpfer der Heimatarmee anders? Auch wie tun tagaus, tagein unseren Dienst, wie sind gleichsam die am weitesten rückwärtigen Verbindungen, die innersten, ersten Stappen, die für unsere Kameraden draußen die Lebens- und Kampfmittelzufuhr bedeuten. . . . Wir haben aber noch eine besondere Kriegsaufgabe: Wir halten die innere, die wirtschaftliche Front. Auch da geht es nicht ohne Kampf ab. Und wenn wir auch im allgemeinen uns auf die Technik des Haltens, des Durchhaltens beschränken müssen, so sind doch hin und wieder auch hier besondere Leistungen nötig, ist manchmal ein besonderer Schlag zu führen, und auch hier wird allzuoft der Erfolg erzielt durch eine Reihe Einzelunternehmungen. Jeder tut da an seinem Platte, ganz wie draußen, seine Pflicht. Unblutig, ohne Todesgefahr, aber gewiß nicht minder wichtig. Und solche Pflicht gilt es jetzt für jeden, der dazu berufen ist, zu erfüllen, jetzt, da die neue Kriegsanleihe unseren gewaltigen Fronten neue Festigkeit und Kraft geben soll. Der einzelne glaube nicht, daß an ihm das Gelingen des Ganzen nicht liege. Im Gegenteil: ein einziger, der versagt, kann das Leben Hunderte von Kameraden gefährden, ja, den schon sicheren Erfolg vereiteln. Diese 6. Kriegsanleihe wird die größte Schlacht, die wir in unserem Wirtschaftskampfe schlagen. Sie muß gewonnen werden, schon um der unversiehbaren zu erhaltenen Heimat willen, denn nur mit neuen gewaltigen Mitteln setzen wir die Tapferen draußen instand, siegreich zu bleiben. Kein endgültiger Sieg draußen ohne diesen Anleihe-Sieg! Jede, wirklich jede Mark aber, die gezahlt wird, ist wie der Soldat draußen, der in den mannigfachen Einzelunternehmungen für das Ganze den Sieg erringt. Es geht wirklich ums Ganze! Keiner glaube, daß es auf ihn nicht ankommt. Jeder deutsche Mann in der Heimat hat jetzt keine wichtigere Aufgabe, als dafür zu sorgen, daß die nächste Kriegsanleihe ein glänzender Sieg wird.

M. L. Mahnung an Geschäftsleute. Das hiesige General-Kommando XII schreibt: Es mehren sich die Klagen, daß Geschäftsleute — namentlich Inhaber von Läden und deren Angestellte — im Verkehr mit den nachtragenden und einkaufenden Leuten die Höflichkeit außer acht lassen und schroff auftreten. Ein solches Verhalten verstößt in heftiger Zeit gegen die öffentliche Wohlfahrt, indem es erbitternd auf die allgemeine Stimmung einwirkt. Das General-Kommando muß daher ein derartiges Verhalten scharf mißbilligen und hofft, daß solche begründete Klagen in Zukunft nicht mehr erhoben werden können. Andernfalls würde es gezwungen sein, gegen die Betroffenen mit geeigneten Maßnahmen einzuschreiten.

Betrifft Saatgut und Sämereien.

Die Landwirte sind eifrig bemüht, die zur Ernährung des Volkes erforderlichen Maßnahmen für dieses Jahr zu treffen und die wichtigsten und ergiebigsten Nahrungsmittel im großen anzubauen. In erhöhtem Maße als bisher wird dieses Jahr auf das Gemüse angewiesen. Deshalb müssen vor allem die Kleingartenbesitzer, Industrie-arbeiter, Schrebergartenvereinigungen usw. hier durch eifrige Mitarbeit den Gemüseanbau auf das lehrhafteste und gewissenhafteste zu fördern bestrebt sein. Damit der rechtzeitige Anbau gesichert wird, ist der schleunige Bezug von Sämereien erforderlich. Nichts davon darf aber verloren gehen, da Mangel an Samen besteht. Gemeinschaftlicher Bezug und sparsamste Verteilung, ugenämliche Sorgfalt bei der Aufzucht ist daher dringend erforderlich. Wegen der Beschaffung von Sämereien wenden sich die Vereinigungen am besten schleunigst an ihre Kommunalverbände, die ihnen auch sonst gern mit Rat und Ruskunft zur Seite stehen werden.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am Sonntag Lätare, den 18. März, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pfarrer Rehn.

Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Donnerstag Nachm. 2 Uhr Großmütterchenverein, Abend 8 Uhr Mahabend.

Am Mittwoch: Hilfsgeistlicher Dehler.

Parochie Rabenstein.

Am Sonntag Lätare, den 18. März, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Beichte und heil. Abendmahl: Pfarrer Grünberg (Röhredorf).

8 Uhr ev. Jünglingsverein.

Mittwoch, den 21. März, 8 Uhr ev. Jungfrauenverein. (Abfchieds-

abend.)

Wochenamt vom 21.—25. März: Hilfsgeistlicher Dobrudak.

Rottluff. Die Einwohnerzahl hiesiger Gemeinde betrug am 1. Februar 1917: 1901 (einschl. 1 Saisonarbeiter). Im Februar wurden 11 Zugzüge und 9 Verzüge sowie — Geburt und 4 Sterbefälle gemeldet, so daß die fortgeschriebene Einwohnerzahl am 1. März 1917 1899 (einschl. 1 Saisonarbeiter) betrug.

Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Dubowksi.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Alle Leute der Umgegend sollten es jetzt wissen: „der Wiberstein sitzt wieder an Wendebühls Tisch und ein Hundsfott, wer ihn scheel ansieht.“ — Der kleine Naweg über den Damerower Gutshof durfte auch nicht geschent werden. — Es galt dem Grünshabel, dem Frederici, der neulich so recht befriedigt gesagt hatte: „man können wir ihn wenigstens beide nicht mehr gebrauchen“, ein Licht aufzustucken.

Rittmeister Wendebühl war in diesem Augenblick vollkommen überzeugt, daß er mit dem allen ein schweres Opfer brachte. Nun die wirtschaftliche Not der letzten Wochen zu Ende ging, wurde er gefühllos dagegen. Er hatte die zahlreichen in dieser Zeit eingelaufenen Rechnungen sowie die Verkaufsvorschläge gewiegter Unterhändler zusammen in einer geräumigen Zigarrenkiste aufbewahrt. Diese stand bereits im Turmzimmer auf Wibersteins altem Schreibtisch. Damit glaubte er aber auch genug getan zu haben. An der Frühjahrbestellung mochte freilich inzwischen mehr geändert worden sein, als sich wieder gut machen ließ, die verdammten Ratenern wußten nichts von Egge und Sämaschine. Der einzige, der das Zeug hatte, mit ihnen fertig zu werden — nämlich Karl Rodemann — hatte erst vor kurzem eine Art Typhus überstanden. Seit vierzehn Tagen war er wieder eingetreten. Er war zum Aufseher emporgestiegen und hatte nach der Hochzeit einen leerstehenden Ratener bezogen, der sonst zwei Familien Wohnung zu geben hatte. Es war gewiß purer Neid von den anderen, wenn sie hinter seinem Rücken behaupteten, daß es seit der Krankheit „nicht mehr so ganz richtig“ mit ihm sei. — Herrgott, der Mann machte sich Sorgen! Soll einer in seiner Lage vielleicht noch weiter den Dudelsack spielen, nachdem ihm innerhalb acht Wochen Kuh und Schwein freipierten? Es war ein Glück, daß er wenigstens nicht zu verwerflichen Mitteln griff. — Rittmeister Wendebühl lockerte plötzlich den Stragen seiner Toppe, trotzdem derselbe ohnehin schon lose genug saß. Seines Lebens Jammer beengte ihn. Er gab keine Geländnisse vor sich ab. — Aber wenn der Wiberstein erst wieder da wäre und die Karre im Laufen, wollte er es noch einmal mit sich versuchen.

Um sieben Uhr ging die Reise vorstatten. Die Fische, hatten ein paar Tage gestanden und trabten flott an. Karl Rodemann, der auf dem Hof eine Wagenbeisele zurecht schnitt, hielt mit der Arbeit inne und sah dem entschwindenden Gefährt nach. Es war, als ob dabei über sein ernstes Gesicht ein Lächeln der Freude schlich.

Diesmal ließ Wendebühl den Wagen nicht abseits halten. Er fuhr hart vor das Berriger Landgericht. Zu beiden kimmerlichen Tannen war die Mairreife erst später gekommen. Das helle Lachen des frischen Triebes hatte sich noch nicht verloren. — Wendebühl war stolz auf seine Pünktlichkeit. Soeben schlug eine Uhr zehnmal. Er stieg hastig aus und sprach einen Mann an, der gleich ihm den Eingang zustrebte.

„Sind Sie vielleicht der Gefängniswärter?“

„Nein. Das ist ein Kollege. Gerade gegenüber wohnt er.“ Und er deutete zum Ueberfließ mit dem Daumen geradeaus.

„Ich wollte Herrn von Wiberstein abholen,“ sagte Wendebühl, als er endlich den Zuständigen gefunden. Der Gesichtsausdruck des Angeprochenen erschien in diesem Augenblick nicht sonderlich klug.

„Ich bin Rittmeister Wendebühl auf Stechow,“ erklärte er darauf in unsanftem Ton. Das stumme Anstarren verdroß ihn, aber es hörte auch jetzt nicht auf.

„Am 8. Juli um zehn Uhr vormittags — also jetzt, auf der Stelle — muß er doch entlassen werden. Wollen Sie sich gefälligst darum bemühen. Ich habe nämlich nicht sehr lange Zeit.“

Da hatte sich der Andere glücklich zurechtgefunden.

„Ach — der —“ machte er in erwachenden Verständnis, Nummer 13 — der ist schon ein paar Tage raus. Er hat eine Eingabe an den König gemacht. Wissen Sie, es pakte sonst nicht mit seinem Schiff.“

Wendebühl stotterte etwas.

„Sein Schiff? Was für ein Schiff? Mann, Sie sind wohl nicht ganz klar.“ Die Würde des kleinen Beamten kam zum Durchbruch.

„Na, ich hab nicht so lange Zeit. Adieu! Wendebühl ließ ihn gehen. Seine Hände hätten auch gar nicht die Kraft gehabt, ihn daran zu hindern. — Ein Weibchen stand er starr auf demselben Fleck. Dann stolperte er zurück, an den Tannen vorbei, durch den Haupteingang, in das steinerne Gebäude hinein. Ein Bote wies ihn zurecht. — Er wußte nicht, zu wem. Er wußte nur, daß er sich seines Herzens Angit herunterreden mußte.

Der, bei dem er Aufklärung suchte, war nicht mehr ganz jung. Er hatte daher schon die keine Arznei bei der Hand, einen Kranken ruhig von seinen Sorgen erzählen zu lassen.

„Ja,“ sagte er endlich, „es hat uns alle überrascht, Herr Rittmeister. Schließlich ist es doch aber verständlich. Einen Menschen mit altem Namen aus guter Familie trifft das doppelt hart. Ich wenigstens kann begreifen, daß er nicht weit genug fort kann. Und sein stummes Fortschleppen,

daß Sie ihm zum Vorwurf machen? Je nun, was soll man dazu sagen. Die Menschen reden nun doch mal alles mehr, als es unumgänglich notwendig wäre. Jetzt hat er es nur mit sich allein zu tun. Ich habe mich dabei auch jedes Ratfalles enthalten. Nur „gute Reise“ habe ich ihm gewünscht und „glückliche Heimkehr.“

„Wohin ging er?“ fragte Wendebühl mühsam. „Das wußte er selber noch nicht. Nur fort. Zuerst jedenfalls nach Hamburg. Dann weiter bis Newyork. Sein Schiff, es heißt Präsident Lincoln, geht, wenn ich nicht irre, heute mittag um 12 Uhr in See. Vorher wollte es noch mancherlei ordnen. Er hat das in seinem unmittelbaren gesuch glaubhaft dargetan.“

Nun fuhr Wendebühl wieder heimwärts. Vor dem Stolzenberger Krüge ließ er halten. Er konnte sich seinen Leuten unmöglich so fassungslos zeigen.

„Herr Rittmeister, die Fische sind etwas warm,“ sagte der Alte vom Bod herab warnend. Wendebühl nahm keine Notiz davon. Ja, er befahl nicht einmal, wie es doch ein guter Herr Pflicht gewesen wäre — „leg wenigstens die Dedeln ein bisschen auf.“

Er sah stier geradeaus auf den weißgeschneierten Schenktisch wie das Sonnenlicht in die Flasche Arrak tauchte und Goldlöcher heranzuziehen ließ. — Nur vergessen, daß ihm das Schicksal den starken Menschen genommen hatte, seinen letzten Halt! — Es war ja alles Blödsinn mit dem Opferbringen und was er sich sonst vorredet. Er wars doch, der das Opfer wieder hatte heranschieben wollen, — festhalten — ausfangen.

Aber jeder will doch leben.

Er sah stumpf hinter dem Tisch und ließ sich bedienen. Die Wirtin stellte nach einer Stunde fest, daß der Herr Rittmeister vollständig „voll“ war.

— Es ging nicht anders. Der Alte mußte — fünf Stunden später — in Stechow vom Bod herunter, denn sein Herr rückte sich nicht und machte keine Anstalt, aus dem Wagen zu steigen. Er schlief ganz fest. Den jungen Leutnant von damals hatte er mit Beilichtheit auf den Rücken genommen. Den Rittmeister von heute schaffte es nicht. Johann Peterkow war auch nicht zur Hand. Er sammelte im Park das Ungeziefer von den Hochstämmen der Rosen herunter — mußte denn Karl Rodemann, der sich trotz des Feierabends noch auf dem Gutshof aufhielt, mit zuspringen. Sie legten ihn auf das Bett und der Alte wollte sich gerade — wie er es von seiner Mutter gelernt — an die Stiefel machen; aber Rodemann wollte zuvor die seltsame Geschichte von dem Schiff hören. — Nachher, als er zum zweitenmal darangehen wollte, und sich zu diesem Zweck bereits die Handflächen befeuchtete, kam die kleine Rat in das Zimmer gestürzt. — So behielt der Stechow'sche Herr denn heute die schweren Stiefel an den Füßen.

Nut hatte ausnahmsweise die Erlaubnis erhalten, an diesem Mittwoch nach Stechow zu wandern, um Odel Wiberstein einen Willkommenstrauß zu bringen. Nachdem sie nun einmal den Tag seiner Heimkehr erfahren, wäre es lieblich gewesen, ihre Sehnsucht noch länger im Zaum zu halten. Sie hatte die Augen weit geöffnet und die Arme, die goldenen Ginsten und blaue Kornblumen umklammerten, fest an den Körper gepreßt. — Nun sah sie von einem zum andern und lief schließlich zu Karl Rodemann, als ob sie bei dem Schicksal suche. — Sie fragte kein Wort. Alzuviel stürmte auf sie ein. — Von dem schlafenden Vater hielt sie eine unerklärliche Scheu zurück. Sein rotes, gedrunenes Gesicht erschien ihr fremd. Ein Ahnen ging ihr auf, daß ein Feind auf der Lauer liege, und damit eine wehe, heiße Ninderangst. Was blieb er, der sie allein schützen konnte? Plötzlich warf sie sich auf die abgetretenen, ledigen Dielen und umklammerte mit beiden Händen Karl Rodemanns Knie. Nach allen Seiten flogen die Blumen umher. Der hob das zitternde Kind auf und trug es zu seiner Frau, die mit der kleinen Rat immer herzlich vertraut gewesen.

Am nächsten Morgen, als Wendebühl langsam begann, aus dem zerbrochenen „geiern“ ein erträgliches „heute“ zu flicken, brachte Johann Peterkow einen Brief herein. Er trug Wibersteins Handschrift und war in Hamburg zur Post gegeben. Wendebühl hatte nicht mehr auf ihn gerechnet. Das Gefühl, in einen Abgrund zu fahren und mit zerbrochenen Gliedern darin hilflos zu verharren, beschlich ihn ein zweitesmal. Nur weil der Eignenutz allmählich eine zornige Aufwallung in ihm geschaffen, überwand er es schneller als geftern. Mit einem seltsamen Gemisch von Schwachheit und Verlangen, Zorn und Sehnsucht riß er endlich den Umschlag herunter und las die engbeschriebenen Seiten.

Lieber, werter Herr Rittmeister!

Sie werden es über sich gewonnen haben, selbst nach Berrig zu kommen, und nun war ich nicht mehr da. Ohne Ihnen vorher ein Wort zu sagen, habe ich mir eine andere Heimat angeschlossen. Wenn man das so kahl hört, muß es wie Unabbarkeit und Unabhängigkeit amuten. Und doch ging ich, weil ich Ihnen dankbar bin. Meinen alten Platz konnte ich nach allem, was vorgefallen ist, nicht mehr auffüllen. Mir ist etwas in den dunklen vier Wänden verloren gegangen, das mir dringend notwendig gewesen. Nur bin ich auf der Suche, um es wieder zu finden. Wer weiß, wo ich es mir holen werde. Ich habe noch keine bestimmten Pläne festgelegt. Daß ich in Newyork bleibe, glaube ich